

2. Träumer

2.1 Moments of madness

Filme seien Träume, sagt man, und dieser Film war ein Kassenschlager: »The Russians Are Coming, the Russians Are Coming«. 1966 herausgekommen, veralbert er den Heldentraum nach amerikanischer Art.

Worum geht es? Das idyllische Leben einer amerikanischen Gemeinde wird schlagartig gestört, als russische Matrosen, deren U-Boot vor der Küste Neu-Englands havariert ist, notgedrungen an Land gehen, um nach Pannenhilfe Ausschau zu halten. Die verschreckten Einwohner deuten diese Aktion als Angriff; ihr geliebtes Vaterland schwebt in größtmöglicher Gefahr. Ein *moment of madness* (Aristide Zolberg) kündigt sich an.

Verteidigung ist angesagt, aber irgendjemand muss diesen patriotischen Schwung »operationalisieren«. Zum Helden und Anführer schwingt sich Fendall Hawkins auf, ein großmäuliger Alt-Milizionär, der alle Anstalten macht, seine zusammengewürfelte Bürgerwehr säbelschwingend ins Gefecht zu führen. Auf verlorenem Posten steht derweil die reguläre Staatsmacht in Gestalt eines einsamen Ordnungshüters, dessen verzweifelter Mahnruf ungehört verhällt: »We got to get organized«.¹

Der Staat ist zur Stelle, aber nicht gefragt – im Zweifel traut man dem »starken Mann«, einfach weil er führt, mehr zu. Dessen flagran-

¹ <https://www.youtube.com/watch?v=6SP9x-28FE4>

te Unfähigkeit spielt keine Rolle. Die Vernunft kollabiert, sie ist dem verrückten Augenblick nicht gewachsen.

Noch ein Patriot kommt ins Spiel: Walt Whittaker, der mit Familie inmitten von Dünen den Urlaub genießt und dort auch, weit weg vom übrigen Geschehen, seine eigene Feindberührungen hat. So schwingt er sich dazu auf, heldenmütig Land, Weib und Kind auf eigene Faust zu verteidigen. Seine Frau hält das für Selbstmord, aber er zieht die Sache durch, lenkt den bewaffneten Bewacher ab, springt ihn von hinten an (»I got'm, I got'm«), verheddert sich mit ihm zusammen im störrischen Gardinenschmuck – und bemächtigt sich am Ende dessen Gewehrs. Alles in allem: keine Heldentat für die Ewigkeit, aber immerhin hält der Filius seinen Vater nicht mehr für einen Feigling.

Wahre Amerikaner, lernt man, *sind* Helden, ob (An-)Führer oder Vorbilder.² Dass ihr Heroismus »ungleichzeitig« ist und schnell komisch wird, fällt ihnen selbst auf. Fendall Hawkins findet irgendwann seinen gesunden Menschenverstand wieder, erinnert sich daran, dass militärische Konflikte eigentlich Sache des Staates sind, alarmiert das Pentagon. Der Konflikt wird dadurch angemessen hochgezont und in professionelle Hände gelegt. Walt Whittaker findet seinerseits zu einer anderen Normalität zurück: als ihm klar wird, welche fatalen Irrtümer sich in den lokalen Köpfen festgesetzt haben, geht sein ganzes Bestreben dahin, die aufgeschreckte Gemeinde mental wieder abzurüsten. Der Ordnungshüter schließlich waltet wieder seines Amtes. Er möchte den schießwilligen U-Boot-Kommandanten verhaften und, als daraus nichts wird, wenigstens seine Personalien aufnehmen. Selbst die Routine schafft Helden.

Was soll man davon halten? Mit nichts als Hegel im Kopf fällt das Fazit leicht: typisch Amerika. Einerseits kann sich auch diese Nation dem »Weltgeist« nicht entziehen, der Heldenhumor aussortiert und durch Staatsaktionen ersetzt: »Im Staat kann es keine Helden mehr geben:

2 Was zweierlei *nicht* implizieren soll: dass das amerikanische Heldenreservoir damit schon ausgeschöpft sei (s. etwa Abrahams 1966); und, wichtiger noch, dass Helden außerhalb des Kinos Gutmenschen sein müssen.

diese kommen nur im ungebildeten Zustande vor.« Denn der »öffentliche Zustand«, notiert Hegel weiter, »ist für um so vollkommener zu erachten, je weniger dem Individuum für sich nach seiner besonderen Meinung, im Vergleich mit dem, was auf allgemeine Weise veranstaltet wird, zu tun übrigbleibt.« (Hegel 1986a, 180f.). Der Staat ist ein Profi und kann seine Qualitäten am besten dort ausspielen, wo ihm niemand ins Zeug pfuscht.

Andererseits hinkt das Land dem Geist eben merklich hinterher:

»Was nun das Politische in Nordamerika betrifft, so ist der allgemeine Zweck noch nicht als etwas Festes für sich gesetzt, und das Bedürfnis eines festen Zusammenhaltens ist noch nicht vorhanden, denn ein wirklicher Staat und eine wirkliche Staatsregierung entstehen nur, wenn bereits ein Unterschied der Stände da ist, wenn Reichtum und Armut sehr groß werden und ein solches Verhältnis eintritt, dass eine große Menge ihre Bedürfnisse nicht mehr auf eine Weise, wie sie es gewohnt ist, befriedigen kann.« (Hegel 1986b, 113)

Freilich gehorcht der Fortschritt Hegels Vorgaben nicht willenlos: Die Ungleichheiten könnten kaum größer sein, als sie heute sind, und auf den »wirklichen Staat« wartet man immer noch. Geschweige denn, dass irgendjemand damit gerechnet hätte, einen wie Donald Trump zu erleben, dessen vordringliches, ja einziges Ziel darin besteht, das, was sich an bürokratischen Versatzstücken herausgemendelt hat, so gründlich wie möglich wieder auszurotten.

Es gibt noch ein zweites Phänomen, das nicht in Hegels Plan passt. Der sieht nämlich vor, dass Heroismus und Etatismus – Bewährungsproben und -aufstiege gewissermaßen – miteinander negativ korrelieren, so dass Amerikas »Heldendependenz« sukzessive abnimmt. Doch das ist nicht passiert. Für den Staat arbeiten rund neun Millionen Männer und Frauen (Light 1999) – und trotzdem scheint die Nachfrage nach Heroen keineswegs zu schwinden: »Poll Finds Americans Lack Major Heroes«, heißt es im selben Moment.³

3 <https://news.gallup.com/poll/4282/most-admired-poll-finds-americans-lack-major-heroes.aspx>

Was zu dem überraschenden Sachverhalt passen mag, dass Heroen mit dem Staat zusammen geboren worden sind. Also um 1776 herum.

2.2 This most perfect society

»Hawkins« und »Whittaker« sind keine ur-amerikanischen Charaktere. Genauer: Im frühesten Gründungsdokument, John Winthrops *Model of Christian Charity* von 1630, sucht man sie vergeblich.⁴

Der Puritaner John Winthrop (1587-1649) hat von Massachusetts aus das koloniale Frühstadium Neu-Englands programmatisch und politisch wie kein zweiter geprägt. Er war ein Anführer, dessen Rolle aber darauf beschränkt war, umgehend geregelte, d.h. organisierte Verhältnisse zu schaffen. Im nationalen Gedächtnis ist er jedoch nicht haf-ten geblieben, weil er verfasste Zustände etabliert, sondern vorbildliche versprochen hat. Eine »city upon the hill« sollte es werden, deren Entwicklung, »both civil and ecclesiastical«, weltweit beobachtet würde. Die Charta von 1629 hatte dafür schon den Rahmen festgelegt: Es müsse »von hier an und für alle Zeiten einen Gouverneur, einen stell-vertretenden Gouverneur und achtzehn Assistenten geben«. Aufgabe dieses bürokratischen Wasserkopfs war es, die Angelegenheiten eines überschaubaren Kollektivs nach bestem Wissen und Gewissen zu ordnen: rund 700 Glaubensbrüder, welche sich, puritanisch geschult, auch wechselseitig observieren würden.⁵ »Überwachen und Strafen« (Michel Foucault) waren – neben Beten – die bevorzugten Praktiken, auf Expansion hat man zugunsten der Kontrolle verzichtet. »Cuius religio, eius regio« hätte das Motto heißen können, sprich: Orthodoxie und Bürokratie sind deckungsgleich gewesen. So etwas wie Heldenhumour konnte unter solchen Umständen höchstens durch Abweichung entstehen: Hexen, Proselyten.

4 <http://teachingamericanhistory.org/library/document/a-model-of-christian-charity/>

5 Zum (leicht schiefen) Vergleich: Das heutige Massachusetts mit sieben Millionen Einwohnern wird von einer Zwölf-Mann-Riege geführt.